



*Karl Schröter*

## Carl Schröter (1855—1939).

Von *Volkmar Vareschi*, München.

**B**ergsteigen ist ein Kontrasterlebnis. Aus der gezähmten Enge zahlloser Bindungen führt es in die abenteuerliche Weite freier Fahrten, aus der Ernährungs- und Bedarfslandschaft menschlicher Prägung in die urwüchsige Unwirtlichkeit eisumpanter Riesen, aus der ausgeglichenen Nestwärme mitteleuropäischer Kultur in die wetterumdrohte Wildnis polarer Einöden. Der Bergsteiger erlebt diesen Kontrast auf seinem Wege nicht allein. Die Vegetation begleitet ihn Stufe um Stufe und dokumentiert den Wechsel der Umwelt in ihrem eigenen Formwechsel. Und gerade deshalb hängt der echte Bergsteiger mit großer Liebe an den Alpenpflanzen: Sie sind der schöpferische Ausdruck der Natur für seine Bergwelt. Vielen wird das kaum bewußt. Hinter dem entzückten Schauen über eine blühende Bergwiese steht vielleicht nur eine Ahnung von Formbedingtheiten, Umwelteinwirkungen und einem schon bewußteren Schönheitserlebnis. Vielen aber genügt dies nicht. Sie wollen das Wunder fassen, seine Formen erkennen und sein Gesetz begreifen. Und sie suchen nach dem Lehrer, der sie dazu führen kann, nach dem Buch, das ihnen dazu verhilft. Und immer und immer wieder greifen sie dabei nach jenem kräftigen Zwölfhundert-Seiten-Band, der, gefüllt mit umfassendem Wissen, geschrieben mit umfassender Liebe, bereit steht, jedem die Hohe Schule zu sein für die Sprache der Alpenpflanze: „Das Pflanzenleben der Alpen“ von Carl Schröter (1)<sup>1)</sup>. In diesem Buch lernen wir die Alpenpflanzen kennen. Aber es sind nicht die leeren Namen, die wir finden, es ist viel mehr als das. Freilich, Schroeter war Systematiker. Aber keiner von der Art, die auf hastigen Exkursionen über die Pflanzen herfallen, sie in Büchsen und Pressen stopfen und die zerquetschten Mumien mit unleserlichen Etiketten für den langen Schlaf im Herbarium ausstatten! Er gehörte vielmehr zu jenen Systematikern, von denen Martius, der große Münchner Botaniker, begeistert ausrief: „In uns waltet ein dichterisches Element. Wir Nachfolger Jussieu's (2) sind alle mehr oder weniger Naturpoeten“ (3). Wer in Schröters Alpenpflanzenbuch liest, spürt immer wieder dieses dichterische Element, das einen von Seite zu Seite führt, so daß man im Schwung der denkerischen Schau kaum gewahr wird, daß man ein wissenschaftliches Buch liest, sondern wie in einer kühnen Dichtung von Erlebnis zu Erlebnis schreitet.

<sup>1)</sup> Die eingeklammerten Zahlen beziehen sich auf Literaturangaben und Anmerkungen im Anhang.

Bei allen Untersuchungen des Forschers Schroeter ist die warme Anteilnahme am erlebten Naturgeschehen der Ausgangspunkt. Man darf sogar annehmen, daß diese Anteilnahme ausschlaggebend war für seine berufliche Entscheidung überhaupt, denn Schroeter war als Botaniker erblich völlig „unbelastet“. Die Familie stammte ursprünglich aus Hamburg. Von dort führt seine Ahnenreihe (4) über Schlesien nach Eßlingen am Neckar, wo sein Vater Moritz Schröter (1813—1867) als Oberingenieur, später als Professor für Maschinenbau in Stuttgart wirkte. Dort wurde am 19. Dezember 1855 Carl Schröter als dritter von vier Söhnen geboren. Weder der technische Beruf des Vaters noch die industriereiche Peripherie der schwäbischen Kleinstadt wurden entscheidend für den damals neunjährigen Sohn Carl Schröter. Eher schon dürften die sonnenwarmen Hänge der rotsandigen Weinberge, die geheimnisvollen Auenwälder der Neckarufer und die waldweiten Hänge der nahen Schwäbischen Alb für später bedeutende Eindrücke hinterlassen haben. Bestimmtes wissen wir darüber nicht. Während sonst das Alter gerne in Jugenderinnerungen schwelgt, war Schröter bis zuletzt so sehr Gegenwartsmensch, daß er nur selten von seiner Kindheit erzählte. 1865 kam Moritz Schröter als Professor für Maschinenbau nach Zürich. Die Schweiz wurde die neue — und bleibende — Heimat der Familie. Nach dem Besuch des Gymnasiums machte Schroeter in nur zweijährigem Studium das Diplom eines Fachlehrers der Naturwissenschaften an der Eidgenössischen Technischen Hochschule.

Schon damals war Botanik sein Wahlfach. Anregung dazu gab es genug. Es las Oswald Heer, der Verfasser der „Urwelt der Schweiz“ (5) spezielle Botanik und pflegte — ein Vorläufer der modernen Pflanzengeographie — bereits die geobotanische Gebietsbeschreibung (6) und die Erforschung der Schneeregion der Alpen (7). Schröter hat es selbst als großes Glück bezeichnet, als Schüler zu seinen Füßen gesessen zu haben und ihm auch persönlich nahegetreten zu sein (8). Eine tiefe Verehrung gerade für das Menschliche in ihm — „Heer war ein echter Sohn der Alpen: Sein ganzes Wesen trug den Stempel einer großen Natur“ — gab den Ausschlag für seine künftige Arbeitsrichtung, während Cramer, der damals allgemeine Botanik las, zunächst die Führung und Förderung des jungen Menschen auf der schwierigen akademischen Laufbahn übernahm.

Mit dreiundzwanzig Jahren steht Schröter zum erstenmal am akademischen Rednerpult. Und zu dem Mann, für dessen Vorlesungen später kein Hörsaal groß genug war, die Massen der Begeisterten zu fassen, der in zahllosen Vorträgen vor vielen Tausenden gesprochen hat, zu ihm kam — eine Studentin. Schröter war viel zu feinsinnig, um diesen üblen Anfang nicht mit tiefer Nieder geschlagenheit zu empfinden; er war aber auch viel zu temperamentvoll, um in ihr zu beharren. Gewiß, die Hauptthemen der botanischen Wissenschaft waren an die Ordinariate vergeben, so daß ihm nur übrig blieb, ein fakultativ ausgeschriebenes Repetitorium zu lesen; aber nicht das Thema entscheidet über das Schicksal einer akademischen Vorlesung, sondern die Persönlichkeit des Lektors.

Und diese entschied für ihn. Aus der einen Hörerin wurden neun Schüler. Aus den neun bald einige Dutzend. Schröters Vorlesungen über Systematik, die er — zunächst vertretungsweise — schon mit 24 Jahren las, waren etwas völlig Neues. An Stelle der vielen Nomina nuda der früheren Vorlesungen, traten nun ein Minimum von Namen und ein Maximum von fesselnden Tatsachen, die um diese Namen herum eine Welt interessanter Beziehungen aufbauten. Irgend etwas Besonderes, das den Stoff bis ins Einzelne hinein belebte, gab es immer zu erzählen, und sei es — wenn wirklich einmal der Stoff zu trocken war, um ihn von der puren Wissenschaft aus zu beleben — ein kühnes Wortspiel oder irgend eine geistvolle Eulenspiegelei. Namen werden vergessen. Erlebnisse prägen sich ein. Sie zeugen dann auch fort und fort Neues in den Menschen, die ihnen verfallen waren. „Verfallen“, das ist vielleicht das bezeichnende Wort. Andere Lehrer liebte man, oder achtete sie oder arbeitete für sie. Schröters Persönlichkeit war man verfallen, auf Gnade und Ungnade. Und es war immer nur eine Gnade! Seine Schüler sind heute noch voll von seinem Geist, sie sind die hervorragendsten Vertreter der Pflanzengeographie in neuerer Zeit. Ich erinnere nur an Namen wie Braun-Blanquet, Brockmann-Jerosch und Frau, Lüdi, Rübel. In seinem Geist und unter seiner Mitverwaltung wurde von seinem Schüler und Freund Rübel das Geobotanische Forschungsinstitut in Zürich (9) gegründet und setzt durch die Arbeit seines Gründers und seiner Leiter als zentrales Institut der pflanzengeographischen Forschung auch Schröters Lebenswerk fort. Auch sein Buch über das Pflanzenleben der Alpen ist voll von dem instruktiven, lebendigen Geist, den seine Schüler bei seinen Vorlesungen und Exkursionen so sehr genossen. Es fußt auf der Vorarbeit von Christ (10) und Kerner (11), vor allem aber auf eigener Anschauung und auf unzähligen, angeregten Exkursionen durch seine Berge, auf denen neben der begeisterten Hingabe an die Wissenschaft eine glänzende kameradschaftliche Stimmung zu herrschen pflegte („schon wieder eine Verlobung bei meiner letzten Exkursion“, bemerkt er einmal in einem Brief [12] in schmunzelnder Freude). Weiters ist der Grund zu seinem Alpenpflanzenbuch noch in seinen Forschungen über die Wiesentypen (13) gelegt und schließlich gaben ihm eine Reise um die Welt und viele andere große Reisen die Möglichkeit, die Probleme der Alpenflora an der Flora aller Erdteile zu messen und das heimische Bergerlebnis als eines unter vielen zu sehen, freilich als das schönste, das er kennenlernte, wie er in vielen Vorträgen über seine Reisen immer wieder am Schluß an Hand eines prächtigen Lichtbildes aus den Alpen zu bekennen pflegte.

So kommen wir zur wissenschaftlichen Forschungstätigkeit unseres „Alpenschröter“. Mit 25 Jahren veröffentlichte er seine erste Arbeit, über fossile Hölzer (14), die noch an die Forschungen seines Lehrers Heer gebunden erscheint. Schon drei Jahre später erschien das vielfach aufgelegte und übersetzte Werk über „Die besten Futterpflanzen“ zusammen mit Stebler. Dann folgte Werk auf Werk. Der Schriftennachweis seiner Arbeiten umfaßt die statt-

liche Reihe von 250 Nummern (4). Darüber hinaus sind viele Anregungen und Gedanken Schröters in den Dissertationen seiner Schüler veröffentlicht worden. Der Ausgangspunkt für seine wissenschaftlichen Arbeiten ist fast immer das zentrale Erlebnis des Erstaunens über die vielfältigen Anpassungen der Pflanzen und Tiere untereinander und an ihre Umwelt. Seine kausale Fragestellung spürt diesem Problem immer wieder nach. Seine Kunst zu forschen kommt zu klaren und eindeutigen Erfolgen, wobei stets die Grenzen menschlichen Wissens mit großer Offenheit erkannt und geachtet werden. So wurde er — in einer auf akademischem Boden stark materialistischen Zeit — zur Abkehr vom Mechanismus gezwungen (15) und freudig bekennt er sich zur Ehrfurcht vor dem Unerforschlichen, wenn er in einem Brief an einen Verleger zu einem eingesandten Manuskript bemerkt: „. . . Die Sache ist zu einer ganzen Abhandlung ausgewachsen, da ich der Versuchung nicht widerstehen konnte, an Hand der so wunderbaren Bestäubungseinrichtungen der Orchideen einen Überblick zu geben, wie weit wir in der „Erklärung“ solcher weitgehender Anpassungen gekommen sind und wie viele widersprechende Theorien darüber existieren. Meinen lamarckistisch-psychovitale Standpunkt kennen Sie ja: Daß ich ihn auch hier vertrete, ist selbstverständlich“ (16).

Wenn man auch diese gelegentliche Äußerung nicht als feststehenden dogmatischen Standpunkt auffassen darf, so liegt doch hier die tiefere Ursache dafür, daß seinen Arbeiten vom Biologisch-Denkerischen her jene ergreifende Bewegung anhaftet, die, den Leser mitreißend, an die letzten Fragen des Daseins rührt und von hier aus rückwirkend der kleinsten äußerlichen Beobachtung ihren Sinn und der rechtschaffendsten Zergliederung eines Stoffes die synthetische Kraft eines umfassenden Geistes gibt. So ist sein Wirken für alle, die sich ihm verschrieben haben, wie ein Geschenk gewesen. Überhaupt das Schenken! Durch nichts hatte für ihn das, was er selbst besaß oder erlebte, seine Bestätigung als Wert so sehr nötig, als dadurch, daß es verschenkt, weitergegeben, in anderen neu erlebt wurde. Oft hatte ich in den letzten Jahren das Glück, den alten Professor in seinem Studierzimmer aufzusuchen. Immer war man der Beschenkte dabei, selbst dann, wenn man glaubte, einmal ihm etwas bringen zu können. Da saß dann der lebhaft alte Herr vor seinem großen Arbeitstisch, holte im Sprechen seine rollenden Bücherschränken zu sich heran, um Literatur zu demonstrieren, und holte aus seiner reichen Erinnerung unermüdlich anregende Gedanken und aus seinem begeisterungsfähigen Herzen ebenso unermüdlich Impulse für neue Arbeiten, Probleme und Ziele. „Und das könnte man noch machen . . . das wäre noch heillos interessant . . .“ so sprühte es aus ihm. Und schließlich hielt man beim Gehen zu all den Geschenken des Geistes noch gewöhnlich ein ganz körperlich fühlbares Geschenk in der Hand. Sei es eine seltene Pflanze, sei es eine Arbeit des Gastgeber, sei es ein seltener japanischer Holzschnitt, den er von seinen Reisen mitgebracht hatte, oder irgend etwas anderes, das man dann freudig bewegt und stark beeindruckt als Erinnerung an den



großen Forscher mit nach Hause nahm. Nach den Vorlesungen in der Volkshochschule (17) war es ihm eine Freude, das gesamte Demonstrationsmaterial, seien es nun Kakteen oder Orchideen, Sträuße aus unseren Gärten und Wäldern oder seltsame Früchte, einfach mit vollen Händen an die Hörer zu verschenken. Dies war besonders dadurch oft möglich, weil er seinerseits wieder von Gärtnern und Botanikern das Material geschenkt bekam, weil es nirgends so köstlich verwendet werden konnte, wie bei ihm. Schenken und immer wieder schenken! Und so schenkt er auch heute noch mit gleicher Kraft — aus seinen Büchern!

Das größte Geschenk aber, das er seiner Wissenschaft, seinen Jüngern und der schweizerischen Heimat machte, war der Schweizerische Nationalpark, der trotz der Mitwirkung vieler Köpfe bei seiner Errichtung, nach Idee und Auswahl doch so recht ein Kind seines Geistes war. Seit es in der Schweiz überhaupt einen organisierten Naturschutz (1906) (18) gab, war er in ihm tätig. Von 1924 bis zu seinem Tod (7. Februar 1939) war er Vorstand und erster Fechter für die Ziele der Zürcherischen Naturschutzkommission. Der letzte Weg, den Schröter in seinem arbeitsreichen Leben tat, war ein Gang zum Geobotanischen Forschungsinstitut Rübel, um dort eine Naturschutzangelegenheit zu klären. Schon 1906 kämpfte er zum erstenmal in Wort und Schrift für den Schweizerischen Naturpark im Val Scarl. Er schreibt: „Dieses Tal (19) würde sich vortrefflich zu einem schweizerischen Nationalpark eignen, wo keine Axt und kein Schuß erklingen dürfte; es hat reiche Arven-, Lärchen- und Fichtenwälder, wilde Legföhrenbestände, eine schöne Alpenflora und, wenn man ein Stück des anstoßenden Ofengebietes dazu nähme, ausgedehnte Bestände der hochstämmigen Bergföhre, in denen noch der Bär haust. Es gäbe, wenn ein genügend großes Stück eingehegt wäre, einen prächtigen Zufluchtsort für die letzten Reste mancher alpinen Tierform und würde sich vielleicht auch für die Wiedereinbürgerung des Steinbocks eignen.“

Sein Traum von damals ist heute Wirklichkeit. Der Nationalpark ist einer der größten und der am besten geschützte<sup>2)</sup> Naturpark in Europa, ebenso, darf man sagen, der schönste, den wir in den Alpen haben. Seine unermüdliche Werbung (vgl. Schroeters Veröff. darüber im 2. Anhang!) war der stets gepflegte tätige Anteil an dem Werk, dessen Idee er seinerzeit mit begründen half.

Um das Lebensbild zu vervollständigen, sei hier noch ein Brief Schroeters für einen seiner Freunde angeführt, den er an einem der Wendepunkte seines Lebens schrieb und der so recht den Lebensstil des großen Naturforschers zeigt, die Lebhaftigkeit seiner Gedanken und die Menge der neuen Pläne, die am Abschluß einer großen Lebensperiode schon wieder für die Fülle der nächsten sprechen. Den Brief verdanke ich Herrn Dr. Werner Lüdi, Zürich.

---

<sup>2)</sup> Leider ist in den Ostalpen in den großen Banngebieten des Karwendels und der Hohen Tauern noch kein solcher Totalschutz durchzusetzen gewesen.

Zürich, 26. II. 26.

Mein lieber Freund!

. . . . Herzlichen Dank für Deine freundlichen Worte betreffend meinen Rücktritt. Ich habe morgen meine feierliche letzte Vorlesung (über Oswald Heer!), im geschmückten Auditorium, mit Reden von Studenten und Professoren. Es ist so ca. meine 9500ste Vorlesung in den 47 Jahren; und auf Exkursionen war ich im Ganzen 2 volle Jahre unterwegs mit meinen ca. 3000 Schülern, von denen 20 zu Collegen geworden sind.

Aber die wehmütige Stimmung über das Losreißen von einer so unendlich lieb gewordenen Tätigkeit wird übertönt durch die strahlende Erinnerung an so viel Schönes aus meiner akademischen Laufbahn: Erinnerung an die unaussprechliche Freude an der Erforschung der Natur, Erinnerung an den erfrischenden steten Contact mit der akademischen Jugend, Erinnerung an die freundschaftlichen Beziehungen zu den Collegen. Und neue Aufgaben warten meiner: im April gehe ich nach Holland, um 5 Vorträge und einen Kurs über Alpenflora in Utrecht zu halten; am 15. April spreche ich in der Linnean Society über . . . . in London. Den ganzen Sommer habe ich Volkshochschulkurse und Excursionen (3 Tage im Tessin mit 30 Teilnehmern, 5 Tage im Nationalpark, 5 Samstage, 6 Sonntage einen Kurs im Bestimmen). Im September verreise ich nach Kapland für 2 Monate. Dann über Durban, Bombay und Ceylon nach Java, wo ich etwa ein Jahr bei meinem Sohn bleibe. Komm mit!

Herzliche Grüße!

Dein getreuer

Schröter.

Das schönste Buch über die Alpenpflanzen und der schönste Naturschutzpark in den Alpen, das ist seine Hinterlassenschaft für uns Bergbegeisterte. Wir — die Erben eines großen Lebens — wollen ihm danken durch unbedingte Hingabe an den großen Lehrer und sein Werk.

### 1. Anhang: Erwähntes Schrifttum und Anmerkungen:

1. C. Schröter: Das Pflanzenleben der Alpen, eine Schilderung der Hochgebirgsflora. 1288 Seiten, 316 Abbildungen, 6 Tafeln, 9 Tabellen. 2. Auflage. Zürich, Verl. A. Raustein, 1926 (1. Aufl. 1904—8).
2. Jussieu: Lyoner Botaniker, der erste, der ein natürliches System der Pflanzen entwarf.
3. Zitiert aus: Carl Gustav Carus und Carl v. Martius, eine Altersfreundschaft in Briefen. Herausgegeben von G. Schmid, Halle, Niemeyer, 1939 (18. Brief).
4. Hier wie in der Mehrzahl der speziellen Angaben über Schröter wurden die biographischen Arbeiten Rübels über seinen Lehrer verwendet. E. Rübél: Carl Schröter (Einleitung in die Festschrift Carl Schröter). Veröff. Geobotan. Forschungsinst. Rübél 3, Zürich, Rascher, 1925; E. Rübél: Carl Schröter zum achtzigsten Geburtstag, 1935; E. Rübél: Carl Schröter 1855—1939, 103. Neujahrsblatt z. Besten d. Waisenhauses in Zürich für 1940, Zürich, Beer, 1940, hier auch ein vollständiges Verzeichnis der Arbeiten Schröters, seiner Ehrungen, seiner Sammlungen und der unter seiner Leitung verfaßten Dissertationen.

5. O. Heer: Die Urwelt der Schweiz, Zürich, 2. Aufl., 1879.
6. O. Heer: Die Vegetationsverhältnisse des Sernftales. Mitt. a. d. Gebiet d. theoret. Erdkunde, Zürich, 1835.
7. O. Heer: Über die nivale Flora der Schweiz, Neue Denkschr. d. Schweiz. Naturf. Ges. (= S.N.G.), Zürich, 1883.
8. Vgl. C. Schröter: 400 Jahre Botanik in Zürich, Eröffnungsrede zur 99. Jahresversammlg. d. S.N.G., Zürich, 1907 (pag. 15).
9. Über das Geobotanische Forschungsinstitut Rübel in Zürich vgl. Bericht über das Geobotanische Forschungsinstitut Rübel in Zürich 1918—1928, und die folgenden Berichte 1929—1939. Zürich 1930—1940.
10. Christ, H.: Das Pflanzenleben der Schweiz, Zürich, 1879.
11. Kerner, A.: Das Pflanzenleben der Donauländer, Innsbruck, 1863.
12. Brief v. Schröter an Rübel, Zürich 20. 8. 1921, dzt. im Botan. Museum der E.T.H.; diese und die folgende Briefstelle stammt aus Briefen, die mir Dr. W. Lüdi, Direktor des Geobotan. Forschungsinst. Rübel gütigst vermittelt hat. Herzlichen Dank!
13. Stebler und Schröter: Die besten Futterpflanzen, Bern, Wyss, 1883.
14. C. Schröter: Untersuchungen über fossile Hölzer aus der arktischen Zone. In Heer: Flora fossilis arctica, Bd. 6, Zürich, 1880.
15. Als weiteren Beleg zu seiner Einstellung: „Die moderne Biologie . . . anerkennt das Irrationale, Mystische des Lebens, beugt sich ehrerbietig vor dem Unerforschlichen und sucht ein geistiges Prinzip, das in und über den Dingen schwebt“ aus C. Schröter: Yucca und Yucca-Motte, ein Bestäubungswunder, Volkshochschule, Heft 1, Zürich, Ruegg, 1934.
16. Brief Schröters an Dr. Weilenmann anlässlich des Aufsatzes: Darwin und das madagassische Orchideenrätsel, Volkshochschule Heft 7, Zürich, Ruegg, 1934.
17. Die Volkshochschule ist eine Einrichtung dem Laien durch Hochschullehrkräfte Wissen zu vermitteln, sie entspricht etwa unserem Deutschen Volksbildungswerk der KdF.
18. Auf Antrag von F. Sarasin gründete die S.N.G. 1906 ihre Kommission für die Erhaltung von Naturdenkmälern und prähistorischen Stätten. Das bedeutete den Beginn eines organisierten Naturschutzes in der Schweiz.
19. Neue Zürcher Zeitung vom 6. 11. 1906.

## 2. Anhang: Schriften Schröters, die sich auf den Schutz der Alpenpflanzen beziehen.

(Übriges Schrifttum vgl. oben Anm. 4!)

- 1906 Naturschutz in der Schweiz, N.Z.Z. 2. 11. 1906.
- 1909 Naturschutz in der Schweiz und anderswo. In: F. Rudio und C. Schröter, Notizen zur schweiz. Kulturgeschichte 27. Vierteljschr. d. Natf. Ges. Zürich, 54.
- 1910 Der erste schweizerische Nationalpark im Val Cluozza bei Zernez. In: Heimatschutz, Heft 3.
- 1911 Der erste Schweizerische Nationalpark Cluozza bei Zernez. In: Umschau 30.
- 1912 Schweizerischer Naturschutz und Nationalpark. Appenzeller Kalender auf das Jahr 1913.
- 1912 La Protection de la Nature en Suisse. Actes du III. Congrès internat. de Botanique II.
- 1913 Naturschutz und Nationalpark, Tierwelt, Aarau 8.
- 1913 Der Schweizerische Nationalpark im Unterengadin. Schweiz. Ztschr. f. Forstwesen 64.
- 1916 (mit Beiträgen von Rikli) Der Aletschwald. Schweiz. Zeitschr. f. Forstwesen 67.
- 1917 Die offizielle Exkursion der S.N.G. in den Nationalpark am 9. 8. 1916. Verh. S.N.G. II.
- 1918 Über die Flora des Nationalparks im Unterengadin. Jhb. d. S.A.C. 52.
- 1918 Die Flora des Nationalparks. Schweiz. Illustr. Ztschr. 31.
- 1918 Der schweizerische Nationalpark im Unterengadin. Die Naturwissenschaften 6.



- 1918—1929 Bericht der Kommission f. d. wissenschaftl. Erforschung des Nationalparks. Verh. S.N.G.
- 1919 Die wissenschaftliche Erforschung des Schweiz. Nationalparks im Unterengadin. Natur und Technik 1.
- 1920 Die wissenschaftliche Erforschung des Schweiz. Nationalparks im Unterengadin. Schweiz. Chemiker-Ztg.
- 1920 Der Werdegang des Schweizerischen Nationalparks als Totalreservation und die Organisation seiner wissenschaftlichen Untersuchung. Ergebnisse der wissenschaftl. Untersuchung d. Schw. Nationalparks, herausgegeben v. d. S.N.G., Denkschr. d. S.N.G. 55.
- 1922 Die Aufgaben der wissenschaftl. Erforschung in Nationalparks. Handbuch d. biolog. Arbeitsmethoden, herausgegeben v. Abderhalden, 85, XI, 1.
- 1922 Der Schweiz. Nationalpark, Gedenkbuch der Rhät. Bahn, Chur.
- 1923 The Swiss Nationalpark. Nature Vol. 112, London.
- 1926 Die wissenschaftliche Erforschung des Schweizerischen Nationalparks. Erweiterter Jahresbericht d. Naturf. Ges. Graubündens 64.
- 1927 The Swiss National Park. Hooker Lecture before the Linnean Society, 1926, Linn. Soc. Journ. 5. Bot. 47.
- 1928 Über Naturschutz in der Schweiz und den Schweizerischen Nationalpark. Vortrag im Haag, Holland. Natuurk. Vordrachten.
- 1928 Schutz dem Walde. In: Unser Wald, 2. Heft: Hege und Pflege.
- 1930 Unser Nationalpark. Schweiz. Kamerad u. Jugendborn 15.
- 1931 Bilder aus der Pflanzenwelt der Schweiz. Kapitel Naturschutz und Nationalpark. Merkbl. f. d. Volkshochschule Zürich 1930/31.
- 1932 Der Aletschwald, ein neugeschaffener Nationalpark. Zürcher Ill. Ztg. 8.
- 1932 Schutz der Alpenpflanzen (Pflanzenbrevier des Alpenfreundes), Uto 10.
- 1937 Die „Tiroler Bergwacht“. Uto 15.